

DER KLUGE FISCHER

frei nach einer Anekdote von Heinrich Böll

für alle ab 8 Jahren



Theaterpädagogische
Materialmappe
2015/2016

1. Einleitung

Liebe Pädagogen und Pädagoginnen,

unser Stück DER KLUGE FISCHER hatte am 15.04.2016 Premiere. Diese Uraufführung ist eine Kooperation mit Det Andre Teatret aus Oslo, wird im Kleinen Haus gezeigt und drei Schauspieler sowie ein Musiker erzählen uns die Geschichte rund um den Fischer und den Touristen. Die Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral von Heinrich Böll, die zwar nicht neu (1963), aber nach wie vor aktuell ist, und begeisterte uns und wir nahmen sie als Grundlage für unsere Stückentwicklung. Die Fragen nach Glück, Zufriedenheit, ob man sich erst nach einer bestimmten Leistung etwas gönnen darf und warum wir nie genug bekommen, werden in dem Stück gestellt und verhandelt.

Nils Petter Mørland, ein Künstler aus Oslo und Theaterleiter des Det Andre Teatret, führte Regie. Er erarbeitet mittels Improvisationen Themen zu Szenen und auch unser Stück beinhaltet Situationen, die in jeder Vorstellung anders sein werden, da sie auf Improvisation beruhen. Dafür werden die Zuschauer miteinbezogen und beeinflussen das Geschehen auf der Bühne. Gemeinsam lassen wir somit auf der Suche nach dem Glück immer wieder neue Geschichten entstehen.

Die Inszenierung dauert ca. 55 Minuten und ist für alle ab 8 Jahren geeignet.

Mit unseren Materialmappen möchten wir Ihnen und Ihren Schülern weiterhin den Weg ins Theater schmackhaft machen oder auch den bereits erfolgten Theaterbesuch durch Ideen in der Nachbereitung verlängern. Die Mappen erstellen wir, die Theaterpädagoginnen des Theaters Münster, nach eigenen Ideen, in Absprache mit der Dramaturgie oder der Regie einer Inszenierung und durch gezieltes Aussuchen zusätzlicher Texte. Suchen Sie sich einzelne Punkte heraus, wandeln Sie diese ab oder verwenden Sie das gesamte Material – ganz wie es für Ihre Zwecke passt.

Mit herzlichen Grüßen aus dem Theater,
Angelika Schlaghecken

Kontakt

TELEFON: 0251-5909158 EMAIL: schlaghecken@stadt-muenster.de

POST: Junges Theater Münster BESUCHE: Junges Theater Münster
 Neubrückenstraße 63 Am Bült 2 / 1. Etage
 48143 Münster 48143 Münster

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
2. Produktionsteam
3. Inhalt - Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral
4. Umsetzung & Fragestellungen
 - 4.a Warum kann man nie genug haben
 - 4.b Minimalismus
 - 4.b.a Erklärung
 - 4.b.b Nichts mehr zu verlieren
 - 4.b.c Harald Welzer im Interview
5. Wissenschaftliches über Glücksindikatoren und Wirtschaftswachstum
 - 5.a Glücksforschung – Wissenschaftliche Betrachtungen
 - 5.b Glück- und Wachstumssteigerung auf politischer Ebene
 - 5.c Glück statt Wachstum als Regierungsziel am Beispiel des Königreichs Bhutan
 - 5.d Auf der Suche nach der Machbarkeit des Glücks
6. Themen, Diskussions- und Spielvorschläge

2. Produktionsteam

Leitung

Inszenierung	Nils Petter Mørland
Bühne & Kostüme	Bernhard Niechotz
Musik	Jonas Nondorf
Dramaturgie	Julia Dina Heße
Theaterpädagogik	Angelika Schlaghecken
Regieassistent	Johannes Noelting

Besetzung

SpielerIn	Linn Sanders
Spieler	Manuel Herwig
Spieler	Helge Tramsen
Musiker	Jonas Nondorf

Regie

Nils Petter Mørland ist künstlerischer Leiter und Regisseur am Det Andre Teatret. Er hat zuvor als Schauspieler und Regisseur mit bekannten Gruppen wie der internationalen NIE Compagny gearbeitet. Er lebt und arbeitet in Oslo.

Det Andre Teatret (Das Andere Theater) wurde 2011 gegründet und ist das jüngste Theater Norwegens. Es erarbeitet seine Texte über verschiedene Techniken aus dem Improvisationstheater und ist mit seinen Stücken auf Festivals in Europa und Nordamerika vertreten.

3. Inhalt - Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral, Heinrich Böll

Unsere Inszenierung ist inspiriert durch die Anekdote nach Heinrich Böll, daher möchte ich Ihnen zunächst diese vorstellen.

Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral

In einem Hafen an der westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind, ein drittes Mal: klick. Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettenschachtel angelt, aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeuges, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum messbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist – der Landessprache mächtig - durch ein Gespräch zu überbrücken versucht.

"Sie werden heute einen guten Fang machen."

Kopfschütteln des Fischers.

"Aber man hat mir gesagt, dass das Wetter günstig ist."

Kopfnicken des Fischers.

"Sie werden also nicht ausfahren?"

Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiss liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpasste Gelegenheit.

"Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?"

Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über.

"Ich fühle mich großartig", sagt er. "Ich habe mich nie besser gefühlt."

Er steht auf, reckt sich, als wollte er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist.

"Ich fühle mich phantastisch."

Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht:

"Aber warum fahren Sie dann nicht aus?"

Die Antwort kommt prompt und knapp.

"Weil ich heute morgen schon ausgefahren bin."

"War der Fang gut?"

"Er war so gut, dass ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen ..."

Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopft dem Touristen beruhigend auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmernis.

"Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug", sagt er, um des Fremden Seele zu erleichtern.

"Rauchen Sie eine von meinen?"

"Ja, danke."

Zigaretten werden in Mäuler gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

"Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen", sagt er, "aber stellen Sie sich mal vor, sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht gar zehn Dutzend Makrelen fangen... stellen Sie sich das mal vor."

Der Fischer nickt.

"Sie würden", fährt der Tourist fort, "nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren - wissen Sie, was geschehen würde?"

Der Fischer schüttelt den Kopf.

"Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten oder dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen - eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden ...", die Begeisterung verschlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme, "Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisung geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren - und dann ...", wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache. Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen. "Und dann", sagt er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache. Der Fischer klopft ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat.

"Was dann?" fragt der Fischer leise.

"Dann", sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, "dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen - und auf das herrliche Meer blicken."

"Aber das tue ich ja schon jetzt", sagt der Fischer, "ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört."

Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid.

4. Umsetzung & Fragestellung

Aus dieser Anekdote haben wir im Vorfeld durch Gespräche, aber vor allem in den Proben durch Improvisationen ein Theaterstück entwickelt, welches den Inhalt der Anekdote transportiert und darüber hinaus Situationen schafft, die aus dem Aufeinandertreffen von Fischer und Tourist entstehen könnten. Hier nochmal die Handlung der Anekdote kurz zusammengefasst: Ein Tourist versucht einen Fischer davon zu überzeugen, mehr zu fischen, um mehr Geld zu verdienen und sich letztendlich ein eigenes Handelsimperium aufbauen zu können. Dies hat zum Ziel, gemütlich am Hafen faulenzen zu können und beruhigt auf das Meer blicken zu können. Genau dies macht der Fischer aber gerade jetzt schon. In der Anekdote zieht der Tourist nachdenklich weiter und muss sich trotz seiner beeindruckenden Visionen etwas Neid eingestehen.

Die Form der Inszenierung ist eine offene Erzähl- und Spielweise. Linn Sanders und Helge Tramsen schlüpfen in die Rollen des Fischers und des Touristen, aus der sie aber ab und an auch wieder aussteigen und als Spieler ihre Meinung zum Geschehen mitteilen oder Fragen zur Geschichte haben. Diese Fragen richten Sie an den dritten Spieler, Manuel Herwig, der als Showmaster durch die Vorstellung führt. Die Zuschauer werden von allen dreien mit in das Geschehen einbezogen, dürfen Beschreibungen zu den Figuren reingeben und besonders ab dem Moment, wenn der Tourist dem Fischer seine Ideen über die Zukunft nicht mehr zurückhalten kann, ist das Publikum gefragt. Zusammen werden aus der Fantasie aller Zukunftsutopien entwickelt, beispielsweise fliegen alle gemeinsam ins Weltall, um dort die nächste Fischereifiliale zu eröffnen.

Dennoch bleibt die Frage nach dem Glück, den Wünschen und nach dem, was wir eigentlich im Leben brauchen. Genauso wie der Beginn des Stücks, bei dem die Spieler noch nicht in der Figuren des Fischers oder des Touristen starten, sondern als Schauspieler auf der Bühne stehen, endet auch das Stück. Die Schauspieler steigen aus den Rollen aus und fragen sich, was ihre persönlichen Wünsche sind, welchen Wert Materielles in ihrem Leben spielt und warum es so schwer ist, mit dem zufrieden zu sein, was man hat. Wir können und wollen darauf keine Antwort liefern, sondern begeben uns mit dem Publikum auf die Suche nach möglichen Antworten und zeigen Alternativen auf. Eine der wichtigsten Fragen der Anekdote und auch unseres Theaterstückes ist daher: „*Warum kann man nie genug haben?*“

4.a Warum kann man nie genug haben?

Warum hören unsere Wünsche niemals auf? Wir denken immer weiter, wir gehen immer weiter, wir wollen uns stets weiterentwickeln. Aber warum?

Jeder Mensch hat bewusst oder unterbewusst Träume und Wünsche die er verfolgt.

Jugendliche denken an die Zukunft und wünschen sich bestimmte Dinge. Ältere Menschen denken oft an die Vergangenheit und wünschen sie hätten etwas

Bestimmtes getan. Und in der Regel setzen wir alles daran diese Visionen umzusetzen,

sei es etwas Materielles wie zum Beispiel ein Traumauto oder sei es ein familiärer

Wunsch wie ein gemeinsames Kind. Nur wenn wir diese Wünsche erreicht haben,

bleiben wir nicht im Stillstand. Wir wollen uns weiterhin entwickeln und suchen uns

neue Träume und Ziele. Dabei ist es egal ob wir die Quantität unserer Wünsche

verändern oder die Qualität: Person X möchte plötzlich ein besseres Auto haben und

vielleicht möchte Familie Y noch ein zweites Kind. Es kann sich aber auch so

entwickeln, dass unsere Träume sich nicht mehr auf uns selber beziehen, sondern auf

das Wohl anderer. Das Verlangen anderen Menschen zu helfen, zu spenden oder

ehrenamtlich zu arbeiten sorgt auch für eine höhere Zufriedenheit.

Wir entwickeln uns also immer weiter immer, um einen Stillstand verhindern. Diese

Einstellung kann und sollte man kritisch betrachten, sie ist jedenfalls auf keinen Fall

schlecht. Schließlich sind wir dank dieser Einstellung als Menschen das was wir sind:

Wichtige Erfindungen, Innovationen und Maschinen wären nicht entwickelt worden,

wenn sich Menschen mit dem was sie haben zufrieden gegeben hätten. Der Fortschritt

mehr zu tun und mehr erreichen zu können stimmt den Menschen also zufrieden.

Und dennoch ist der Fischer in der Anekdote zufrieden mit seinem Fang, den er

gemacht hat. Er genießt die Sonne und faulenz, hat also schon das erreicht, was ihm

der Tourist als Ziel predigt.

Und warum? Lässt sich die Lebenseinstellung des Fischers vielleicht mit dem Begriff des *Minimalismus* beschreiben?



4.b. Minimalismus

4.b.a Erklärung

Minimalismus bezeichnet einen Lebensstil, der sich als Alternative zur konsum-orientierten Überflussgesellschaft sieht. Menschen versuchen, durch Konsumverzicht Alltagszwängen entgegenzuwirken und dadurch ein selbstbestimmteres, erfüllteres Leben zu führen. Das einfache Leben stellt kein einheitliches Lebensschema dar, sondern führt zu äußerst unterschiedlichen, sehr individuellen Ausprägungen. Kennzeichnend ist stets eine *genauere Beobachtung des eigenen Konsumverhaltens*.

Beim Minimalismus wird darauf geachtet, das eigene Verhalten hinsichtlich Konsum, Besitz und Beziehungen auf Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit zu hinterfragen. *Ein Übermaß an Besitz, aufgrund von Streben nach sozialem Status und Prestige, wird als hinderlich und belastend betrachtet*. Es wird deutlich zwischen reinem Begehren und *echter Notwendigkeit* unterschieden. Der Lebensstil ist von der grundlegenden Haltung geprägt, *weniger Dinge zu besitzen, um sich und die Umwelt mit deren Anschaffung, Bezahlung, Pflege und Entsorgung nicht unnötig zu belasten*. Freizeit genießt eine hohe Wertschätzung.

aus https://de.wikipedia.org/wiki/Einfaches_Leben

4.b.b Nichts mehr zu verlieren

Zum Thema Minimalismus hier ein Ausschnitt aus einem Artikel der FAZ vom 06.01.2016, geschrieben von Katrin Hummel

Freiheit durch Verzicht? Glück durch Entsagung? Was sich in den Ohren vieler Leute komplett masochistisch anhören dürfte, ist für eine wachsende Zahl von Menschen ganz normaler Alltag. Da ist der fünfzigjährige Schreiner aus Frankfurt, der mehr Zeit als Geld haben möchte und darum Teilzeit arbeitet, der auf Fernseher, Spülmaschine und Auto verzichtet und seine Bedürfnisse mit Hilfe eines Tauschrings organisiert. Da ist die 49 Jahre alte Bankangestellte aus einem kleinen Ort in der Nähe von Graz, die ebenfalls Teilzeit arbeitet und Foodsharing macht oder Containern geht. Da sind die Agenturjournalistin aus Offenbach und der Augenoptiker aus Bergisch Gladbach, da sind die Hausfrau aus Niederösterreich und der Berliner Rentner, der in einer Hängematte schläft und kein Telefon hat.

Sie alle haben ihre Besitztümer radikal minimiert, sie kaufen Kleidung nur Secondhand oder tragen die abgelegten Sachen von Freunden, sie leihen sich vieles nur und kaufen so wenig wie möglich neu. Sie achten auf Nachhaltigkeit und Müllvermeidung, sie tauschen vieles mit anderen und teilen ihre Erfahrungen gern in eigenen Blogs im Internet. Minimalismus nennt man diesen Lebensstil, der geprägt ist durch eine Entrümpelung der eigenen vier Wände und eine radikale Form des Konsumverzichts. „Wenig zu besitzen ist befreiend“, erklärt der Soziologe Harald Welzer, der als Professor für Transformationsdesign und Direktor der Futurzwei Stiftung Zukunftsfähigkeit nach Wegen in eine zukunftsfähige Moderne sucht, „man hat nichts, was man verlieren kann. Zum Beispiel, wenn man sein Auto abschafft: Man muss nicht mehr in die Werkstatt damit, nicht mehr zum TÜV, man muss nicht mehr tanken und braucht sich

nicht mehr um die Versicherung zu kümmern.“ Viele Menschen litten auch an der Überfülle an Produkten, die sie kaufen könnten - an den unzähligen Entscheidungsmöglichkeiten. Andere hätten einfach keine Lust, sich den Gesetzen des Arbeitsmarktes zu unterwerfen. Folgerichtig verzichteten sie auf jegliche Form von Luxus. ... Das Spektrum derer, die minimalistisch leben, reicht nach Beobachtung des Soziologen Welzer vom puritanischen Orthodoxen bis hin zu Menschen, die locker an die Sache herangehen und sich einfach nur fragen: „Was brauche ich für mein Glück, und wie passt das zum Gemeinwohl?“ Dass man minimalistisch lebt und sich dann trotzdem mal schick aufbrezelt, mit Schminke und tollen Klamotten, darin sieht Welzer kein Problem. „Das ist eine Frage der Priorität. Wer handelt denn schon zu 100 Prozent auf Grundlage seiner inneren Überzeugung? Das wäre doch sonst beängstigend. Man kann nicht widerspruchsfrei handeln, sondern muss immer priorisieren. Man muss Luxus ja nicht schlecht finden, nur weil man ihm nicht frönt.“

Heidemarie Schwermer träumt von einer Gesellschaft, in der es kein Geld mehr gibt und die Menschen wieder vom Tauschhandel leben. Seit zwanzig Jahren macht sie vor, dass das geht. Schwermer ist die unangefochtene Veteranin des Minimalismus, sie bekommt Post aus der ganzen Welt, es gibt einen Kinofilm über sie („Living without money“), und manche halten sie für eine „Legende“. Selbst mit 73 und krebserkrank ist sie viel radikaler als all diese jungen Dinger, die in letzter Zeit mal ein Jahr lang auf irgendwas verzichten und dann gleich ein Buch darüber geschrieben haben. Verzicht ist tatsächlich so hip wie nie zuvor, und der Soziologe Harald Welzer weiß auch, warum: Die gesellschaftlichen Normen verändern sich, weil all unsere Grundbedürfnisse befriedigt sind. „In solchen Gesellschaften kann man sich um Gestaltungsfragen kümmern und damit um Nachhaltigkeit“, erklärt Welzer. Das werde auch in Unternehmen zur Kenntnis genommen oder in Fragen der Geldanlage - Nachhaltigkeitsfonds seien gefragt.

http://www.faz.net/aktuell/stil/leib-seele/ein-neuer-lebensstil-erwaechst-der-minimalismus-13994513-p2.html?printPagedArticle=true#pageIndex_3

4.b.c Harald Welzer im Interview

Der Soziologe Harald Welzer, der auch im vorigen Artikel zitiert wird, hat im Dezember 2015 der Dokumentations- und Wissenschaftsmagazin-Sendung *Planet Wissen* ein Interview zum Thema *Minimalismus* gegeben. In diesem stellt er fest: „Konsum macht nicht glücklich.“

Planet Wissen: Herr Professor Welzer, viele Menschen haben Glücksgefühle, wenn sie sich etwas kaufen – fühlen sich aber auch unglaublich erleichtert, wenn sie Dinge loslassen und weggeben. Warum ist das so?

Harald Welzer: Weil es viele Dinge gibt, die wir eigentlich gar nicht haben wollen. Wir denken, dass wir sie brauchen, weil es uns durch die Werbung eingeredet wird, weil es gerade ein Trend ist oder weil Freunde sie besitzen. Viele Menschen haben zum Beispiel unglaublich große Fernsehbildschirme zu Hause, die in keiner Relation zur Größe des Zimmers stehen. Um das Bild scharf zu sehen, müsste man eigentlich

rausgehen auf den Balkon. Dass jemand, der so einen Fernseher hat, damit nicht glücklich ist, ist doch klar.

Aber das ist das kulturelle Grundprogramm unserer Gesellschaft: Haben und immer mehr haben. Danach definiert sich alles. Deshalb glauben Leute, dass sie etwas haben wollen – aber wenn sie es dann haben, macht es sie nicht glücklich. Das ist das Problem.

Die Formel "Mehr Konsum = mehr Zufriedenheit" geht also nicht auf?

Aus der Glücksforschung wissen wir, dass Menschen heute nicht glücklicher sind als zum Beispiel in den 1960er Jahren. Die Quadratmeterzahl, die man damals zum Wohnen zur Verfügung hatte, war aber nur halb so groß, und die Leute haben nicht drei Autos gehabt. Wenn sie eins hatten, dann war es auch nur halb so groß, wie es heute ist. Auf die Idee eines Stadtgeländewagens, all diese Absurditäten, wäre man gar nicht erst gekommen. Und die Leute waren genauso glücklich.

Was noch verschärfend dazukommt: Die Menschen verbringen heute mehr Zeit mit Kaufentscheidungen als mit dem Konsumieren selbst. Das ist etwas völlig Verrücktes.

Weil es so viel Spaß macht? Oder weil es so schwierig ist, eine Entscheidung zu treffen?

Man tut vieles, von dem man gar nicht weiß, warum man es tut. Vieles ist geprägt von einer Gesamttendenz; von dem, was alle machen. Nehmen Sie zum Beispiel Werbeslogans wie "Geiz ist geil" oder "Ich bin doch nicht blöd". Das formuliert ja nur, dass es das Allerallertollste ist, das Allerallerbilligste zu kaufen. Also unterliegt man dem Zwang, ständig Preisvergleiche anzustellen – und fühlt sich total schlecht, wenn man 50 Cent zu viel für irgendwas ausgegeben hat, obwohl man unglaublich viel Geld hat. Daran sieht man, dass vieles nicht unbedingt vom Willen abhängig ist: Die Leute tun sich auch was an.

Wie schaffen wir es, den ständigen Konsumimpulsen zu widerstehen?

Die Kunst besteht darin, aus den Dingen und Möglichkeiten, die man hat, genau das zu machen, bei dem man spürt: Das ist jetzt gut für mich. Das sagt sich leicht dahin, ist aber gar nicht immer so einfach.

Dieses ständige Bedürfnis nach Mehr kann man ja auch als Ausdruck von Mangel verstehen. Das ist ja eigentlich der Witz an der Sache: Wenn jemand an einer bestimmten Stelle sagen kann "Das genügt jetzt", ist das ein ganz starker Ausdruck dafür, keinen Mangel zu haben. Wir leben aber in einer Kultur, die uns ständig sagt: Du hast zu wenig, dir fehlt etwas, du bist nicht optimal, du musst mehr Sport machen. Uns wird dauernd vermittelt: Da gibt es ein Defizit, bitte behebe das. Wir haben da was für dich.

Macht Verzicht uns wirklich glücklicher?

Ich finde es interessant, dass in einer Überflussgesellschaft diejenigen, die den Überfluss haben, in einem psychologischen Sinne eigentlich nichts davon haben, sondern unter immer größeren Stress geraten und sich fragen: Warum eigentlich?

In unseren superreichen Gesellschaften sehe ich Verzicht nicht als Verzicht, sondern als Entlastung: Ich lasse bewusst etwas weg. In einer Hyperkonsumgesellschaft verzichten wir ja auch – zum Beispiel auf die Möglichkeit, uns innerhalb von drei Sekunden für eine Zahnpasta zu entscheiden. Weil es ungefähr 80 verschiedene davon gibt. Man muss die Perspektive einfach mal umdrehen: Diese Form von Gesellschaft lädt uns so viel auf, dass wir, wenn wir uns dem verweigern, nicht verzichten, sondern gewinnen: Orientierung, Zeit – und Verfügung über uns selbst.

<http://www.planet-wissen.de/gesellschaft/wirtschaft/minimalismus/minimalismus-welzer-100.html>

5. Wissenschaftliches über Glücksindikatoren und Wirtschaftswachstum

5.a Glücksforschung – Wissenschaftliche Betrachtungen

Der 1926 geborene Amerikaner Richard Easterlin hat mit der „Glücksforschung“ eine aufstrebende neue Forschungsrichtung auf die Beine gestellt und findet mit seinen Erkenntnissen das Gehör der Regierungen. Ihm sind viele Ehrungen zuteilgeworden, nur der Nobelpreis steht noch aus.

Bekannt ist Easterlin vor allem für eine empirische Beobachtung und ein vermeintliches theoretisches Rätsel: Wirtschaftswachstum bedeutet nicht, dass die Menschen glücklicher werden (Easterlin-Paradoxon). Dafür gibt es eine Erklärung: Das Glück hängt nicht am Geld allein. Mit dem Wohlstand steigen die Ansprüche. Und wenn schon materielle Aspekte eine Rolle spielen, dann hängt das subjektive Glücksempfinden oft stärker davon ab, ob man reicher ist als die Menschen, mit denen man sich vergleicht, als davon, ob man auf dem eigenen Pfad vorangekommen ist. Die von Easterlin 1974 publizierte Nachricht, dass Geld nicht alles ist, schlug ein wie eine Bombe. Zumindest die politischen Folgerungen sind durchaus nicht ohne. Wenn zunehmender ökonomischer Wohlstand gar nicht glücklicher macht, dann kann man es sich schenken, über eine Wirtschaftspolitik nachzugrübeln, die das Wachstum fördert – so die gängige Lesart. Im Gegenteil, wenn es die Leute glücklicher macht, dass es weniger Ungleichheit im Land gibt, dann tut mehr Umverteilung not, vollkommen gleichgültig, was das für das Wachstum bedeutet. Die Kapitalismuskritiker, die in der Wachstumsorientierung ohnehin eine Verrohung der Sitten erblickten, freuten sich: Schluss mit der Ökonomisierung des Lebens!

Heute, vierzig Jahre später, nach Jahren der Krise, ist dieser Ruf populärer denn je. Doch was soll an die Stelle des Wachstums rücken? Wie will man das Glück der Menschen definieren und messen? Wie lassen sich die schweren methodischen Probleme lösen? In Deutschland hat eine Bundestags-Enquêtekommision „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ lange über diesen Fragen gebrütet. In Frankreich hatte der frühere Präsident Nicolas Sarkozy eine Kommission unter Leitung der Nobelpreisträger Joseph Stiglitz und Amartya Sen mit einem Bericht beauftragt. In Großbritannien müht sich die Statistikbehörde mit einem Glücksindex ab. Im südasiatischen Bhutan ist man weiter: Dort strebt die Regierung danach, das „Bruttosozialglück“ zu maximieren. Easterlin betont immer wieder, dass ihm das Normative, Wertende an der Ökonomie missfalle. „Die ökonomische Wissenschaft hilft uns, unser Schicksal zu kontrollieren“,

frohlockt er. Nicht Marktkräfte seien es gewesen, die Not und Arbeitslosigkeit als Massenphänomen beseitigt hätten, sondern kluges politisches Handeln.

Der Mensch sei nicht nur ein Homo oeconomicus; er fälle seine Entscheidungen selten rational und wohlinformiert. Die Präferenzen seien nicht fix, sondern fließend und dabei wesentlich sozial determiniert.

Richard Easterlin, besagt also, dass die Menschen – überspitzt ausgedrückt – zwar wie wild schufteten, um immer mehr zu haben. Können sie allerdings ihre Grundbedürfnisse umfassend befriedigen, fühlen sie sich durch mehr Einkommen nicht mehr besser. Um sich tatsächlich besser zu fühlen, brauchen die Menschen laut Easterlin keinen absoluten Einkommenszuwachs, sondern einen relativen: Wenn die Grundbedürfnisse gestillt sind, machen nicht 100 Euro mehr Lohn glücklich, sondern 100 Euro mehr als der Arbeitskollege oder der Nachbar bekommt.

Eine mögliche Erklärung dafür lieferten Justin Wolfers und Betsy Stevenson: Demnach steigt nur in armen Ländern mit wachsendem Einkommen die allgemeine Lebenszufriedenheit. Ab einem gesicherten elementaren Existenzminimum löst sich dagegen dieser Zusammenhang auf. Über die Grundbedürfnisse hinaus stiftet zusätzliches Einkommen nur noch dann Nutzen, wenn die Nutznießer im Vergleich zu anderen besser dastehen. Steigt jedoch das Einkommen aller, dann macht dies nicht mehr, sondern sogar weniger zufrieden. Entscheidend ist also die relative Statusposition im Vergleich zu den anderen. Belegt wird dieses Muster durch das berühmt gewordene Experiment mit Studierenden der Harvard-Universität. Sie sollten auf die Frage antworten, in welcher Welt sie lieber leben würden: In einer Welt, in der sie selbst 50 000 Dollar, andere jedoch nur halb so viel verdienen, oder in einer Welt, in der sie 100 000 Dollar verdienen, die anderen jedoch doppelt so viel. Die Mehrheit entschied sich für das erste Szenario.

Der Glücksökonom Bruno S. Frey fügt eine weitere Erkenntnis hinzu: Mit wachsendem Einkommen steigen die Ansprüche und damit das Konsumbedürfnis. Die Lebenszufriedenheit stagniert nach wenigen Jahren stark, die eben noch gewachsene materielle Lebensqualität geht wieder verloren. Grund dafür sind die massive Einschränkung sozialer Beziehungen, das Scheitern von Ehen sowie die Zunahme psychischer Krankheiten, insbesondere der neuen Volkskrankheit Depression. Dieses Elend der eindimensionalen Leistungsgesellschaft wird am Ende zur Wachstumsbremse.

Besonders interessant ist ein Vergleich zwischen entwicklungsschwachen und hochentwickelten Ländern: In Kenia lässt sich trotz der vielen HIV-Infizierten eine höhere Zufriedenheit mit dem Gesundheitssystem feststellen als in den USA. Der Nobelpreisträger Amartya Sen führt das darauf zurück, dass für das gefühlte Glück der Vergleich zwischen den eigenen Lebensumständen und den Möglichkeiten in der Gesellschaft entscheidend ist. Die Erforschung der Lebenszufriedenheit zeigt außerdem, dass diese entscheidend vom sozialen Zusammenhalt und der ökologischen Verfasstheit einer Gesellschaft abhängt. Denn der Abbau von sozial-ökonomischer Ungleichheit erhöht die Akzeptanz der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Es gibt also einen großen Unterschied zwischen dem Glück als guter Laune und dem Glück als längerfristiger Lebenszufriedenheit: Die Laune wächst mit dem Wohlstand

nur begrenzt, die Lebenszufriedenheit schon. Werden wir irgendwann an Wachstum so satt, dass die Lebenszufriedenheit nicht mehr steigt?

Jetzt kommt eine ganz neue Deutung ins Spiel, und zwar von Eugenio Proto und Aldo Rustichini. Eine hohe Wirtschaftsleistung im Land kann die Lebenszufriedenheit sogar möglicherweise senken. Die beiden bestreiten nicht, dass die Menschen in reichen Ländern sehr zufrieden sind. Aus ihrer Studie ergibt sich nur Zweifel daran, dass das am Reichtum liegt. Wenn zum Beispiel Demokratie die Menschen gleichzeitig reich und zufrieden macht, dann kommt die Zufriedenheit nicht vom Reichtum, sondern von der Demokratie. Proto und Rustichini sehen zwar immer mehr Zufriedenheit, wenn Länder sich aus der Armut befreien. In Ländern mit einer Wirtschaftsleistung von 15.000 Dollar pro Kopf wachse die Zufriedenheit aber kaum noch, und von 30.000 bis 33.000 Dollar Kaufkraft an geht es abwärts (in Deutschland wäre das von ca. 20.000 Euro an, Deutschland ist also auf der absteigenden Seite der Zufriedenheit). Warum die Lebenszufriedenheit in reichen Ländern geringer ist, begründen sie wie folgt: Wenn das Land reicher wird, wachsen auch unsere Ansprüche – und die sind dann oft schwer zu erfüllen. Für reiche Länder könnte dieser Effekt besonders ausgeprägt sein. Dass Reichtum unglücklich macht, belegt die Glücksforschung nicht. Sie zeigt vielleicht, dass wir vor allem auf andere schauen. Glücklich macht also das Mithalten mit anderen und nicht der Malaysia-Urlaub an sich. Doch wenn Leute im Verhältnis zu ihrer Umgebung mehr haben, steigen auch die Glückswerte häufig.

http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/richard-easterlin-geld-allein-macht-auch-nicht-gluecklich-12956560.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2

<http://www.w-wie-wachstum.de/alternative-messkonzepte/gluecksforschung/>

<http://blogs.faz.net/fazit/2013/12/05/macht-reichtum-doch-ungluecklich-3080/>

<https://www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2011/april/weniger-wachstum-mehr-glueck>

<http://www.sueddeutsche.de/politik/gluecksoekonomie-die-ueberwindung-des-wachstums-1.2475627>



5.b Glück- und Wachstumssteigerung auf politischer Ebene

Es gibt eine Kommission des deutschen Bundestages „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zum nachhaltigen Wirtschaften und gesellschaftlichen Fortschritt in der sozialen Marktwirtschaft“. Sie hat 2011 ihre Arbeit aufgenommen. Im Mittelpunkt ihrer Debatten steht die Entwicklung eines angemessenen Messkonzeptes für gesellschaftlichen Wohlstand. Nach wie vor wichtigster Wohlstandsindikator ist derzeit das Bruttoinlandsprodukt (BIP) als Messwert für die gesamtwirtschaftliche Produktionsleistung Deutschlands. Die EU hat sich nun verpflichtet nach „Glücksindikatoren“ zu forschen und ein Messkonzept unter dem Titel „BIP und mehr“ geschaffen. Auch die Bundeskanzlerin hat ihre Kommission aufgefordert, gemeinsam ein handhabbares Wohlstandskonzept zu entwickeln. Dieser aber steht in eklatantem Widerspruch zu den herrschenden ökonomischen Glaubenssätzen. Die traditionelle Wirtschaftswissenschaft lehrt den Grundsatz: Mit steigendem Einkommen und Vermögen wächst auch der Nutzen für eine Gesellschaft. Dahinter steht der nur auf die ökonomische Nutzenmaximierung ausgerichtete Mensch, der „homo oeconomicus“. Er definiert sein ökonomisches Glück ohne Blick auf die Mitmenschen und die Gesellschaft. Gegen diese festgefügtten Glaubenssätze wendet sich die seit Jahren boomende Glücksökonomie mit bahnbrechenden Erkenntnissen.

Auch wenn die Ergebnisse der Glückökonomie nicht unumstritten sind, können sie wichtige Impulse für ein neues nachhaltiges Wohlstandsmaß geben. Für eine Politik im Dienst der Glücksökonomie gilt jedenfalls ein Satz des Aristoteles aus der „Nikomachischen Ethik“: Das „Zielgut der Staatskunst“ und „das höchste Gut im Gebiet des Handelns“ ist die Glückseligkeit. Diese kann aber nur dann erreicht werden, wenn die Menschen – und am besten alle Menschen – tatsächlich an ihr teilhaben.

In Deutschland gab es vor der Kommission bislang keinen umfassenden Lebenszufriedenheitsindikator. Die Kommission hat folgende Komponenten festgelegt, um einen solchen des Lebenszufriedenheitsfaktor zusammenzusetzen:

Wachstum des Bruttoinlandsproduktes, Arbeitslosenquote der Erwerbspersonen, Ungleichheit der Einkommensverteilung, Realisierung gewünschter Arbeitszeit, Arbeiten im erlernten Beruf, Chance, eine gleichwertige Stelle zu finden, Sorge um den Arbeitsplatz, Sorge um die finanzielle Sicherheit, jährliches Nettohaushaltseinkommen nach Steuern, Wohneigentum und guter Gesundheitszustand.

Bei unterschiedlichsten Studien und Befragungen von Deutschen kam immer wieder das gleiche Ergebnis heraus: Über 90% geben als Quelle des Glücks körperliches Wohlbefinden/Gesundheit an

Weitere Ergebnisse des Centrums für Angewandte Wirtschaftsforschung in Münster, die vom Bund beauftragt wurden die Studie des Glücks-BIP zusammenzufassen, ergaben, dass das Glücks-BIP im zeitlichen Verlauf durchaus einen Zusammenhang mit der Wachstumsrate des realen Bruttoinlandsprodukts pro Kopf aufweist. Es folgt der Konjunktur mit etwa einem Jahr Verzögerung, was sich wahrscheinlich daraus erklärt, dass auch der Arbeitsmarkt mit entsprechender Zeitverzögerung auf Wachstumsschwankungen reagiert. Das Glücks-BIP ist zudem weniger volatil, was auf eine gewisse Gelassenheit der Menschen beim Umgang mit konjunkturellen Schwankungen hindeutet. Es ist eben nicht nur das Wirtschaftswachstum, das für ihre

Lebenszufriedenheit zählt. Man beachte, dass trotz ständigen Wirtschaftswachstums das Glücks-BIP insgesamt keinen steigenden Trend aufweist. Offenbar kommt es also weniger auf das Niveau als vielmehr auf die (ständige) Veränderung des materiellen Wohlstands an: Solange dieser steigt, herrscht (unveränderte) Zufriedenheit, bei wirtschaftlicher Stagnation werden die Menschen jedoch bereits unzufrieden.

Die Analyse der Daten zeigt in Übereinstimmung mit der internationalen Glücksforschung, dass neben Wirtschaftswachstum und materiellem Wohlstand noch viele andere Faktoren für die Lebenszufriedenheit eine Rolle spielen. Nicht alle diese Faktoren sind politisch beeinflussbar, aber viele sind es eben doch.

<https://www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2011/april/weniger-wachstum-mehr-glueck>

5.c Glück statt Wachstum als Regierungsziel am Beispiel des Königreichs Bhutan

Das kleine Königreich Bhutan im Himalaya ist international für zwei Dinge bekannt: hohe Visagebühren, die den Zustrom von Touristen begrenzen, und seine Politik des "Bruttoinlands Glücks" als Alternative zum Wirtschaftswachstum. Die beiden hängen zusammen: Mehr Touristen würden zwar die Wirtschaft fördern, aber gleichzeitig Bhutans Umwelt und Kultur beeinträchtigen und so langfristig zu weniger Glück führen. ... Vielleicht stimmen wir überein, dass wir anstelle von Einkommen oder Bruttoinlandsprodukt lieber Glück fördern möchten, aber was für einen Sinn hat das, wenn wir keinen objektiven Maßstab für Glück haben? Von John Maynard Keynes ist ein berühmter Ausspruch überliefert: "Ich bin lieber vage im Recht als präzise im Unrecht." Damit wollte er sagen, dass Ideen bei ihrem erstmaligen Auftauchen in der Welt dazu neigen, verschwommen zu sein, und es Bemühung erfordert, sie schärfer zu definieren. Auf die Idee von Glück als nationaler politischer Richtlinie könnte dies zutreffen.

In Bhutan gibt es eine Kommission für Bruttoinlands Glück unter dem Vorsitz des Premierministers, die alle politischen Vorschläge der Ministerien bewertet. Stimmt eine Maßnahme offensichtlich nicht mit dem Ziel der Förderung des Bruttoinlands Glücks überein, wird sie zur erneuten Überprüfung an das Ministerium zurückgesandt. Ohne die Zustimmung der Kommission kann sie nicht umgesetzt werden.

Ein kürzlich verabschiedetes kontroverses Gesetz – das Verkaufsverbot für Tabak – zeigt, dass die Regierung bereit ist, auch harte Maßnahmen durchzusetzen, wenn sie glaubt, damit das allgemeine Glück steigern zu können. Bhutanesen ist es erlaubt, aus Indien für den Eigenkonsum kleine Mengen von Tabak einzuführen, dürfen diesen aber nicht verkaufen – und sie müssen, wenn sie in der Öffentlichkeit rauchen, die Quittung für die Importsteuer bei sich führen.

Im letzten Juli verabschiedete die UN-Generalversammlung ohne Gegenstimmen eine auf die Initiative Bhutans zurückgehende Resolution, die das Streben nach Glück als grundlegendes menschliches Ziel anerkennt und feststellt, dass dieses Ziel nicht durch das BIP wiedergegeben wird. Die Mitgliedsstaaten werden durch die Resolution ermutigt, Messgrößen zu entwickeln, die das Ziel des Glücks besser abbilden.

<http://www.welt.de/debatte/die-welt-in-worten/article13604103/Glueck-statt-Wachstum-als-Regierungsziel.html>

5.d Auf der Suche nach der Machbarkeit des Glücks

Die Dokumentarfilmerin Larissa Trüby geht mit ihrem Film „Glücksformeln“ der Frage nach, wie wir glücklich werden. Wer möchte nicht diese eine entscheidende Frage beantwortet bekommen. Trübys Fälle machen klar: Glück sieht für jeden anders aus. Die Wissenschaftler tragen das ihre aus unterschiedlichen Perspektiven bei: Glück kommt immer auch von außen, daran lässt keiner einen Zweifel. Alter und Wohlstand zählen sehr wohl. Auch die Gene beeinflussen, wie anfällig wir für das Unglück, für Depressionen zum Beispiel, sein können. Dennoch werden viele Menschen trotz Vererbung und Schicksal glücklich. Wir können das Außen gestalten, unser Denken verändern, lautet die tröstliche Botschaft der Wissenschaft. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Beziehungen, die wir zu anderen Menschen knüpfen.

Glücklich zu werden ist also eine komplexe Angelegenheit. Zu komplex, um ein Rezept für alle zu finden? Der amerikanische Psychologe und Glücksforscher Ed Diener bietet tatsächlich eines an: Wie für ein gutes Essen brauche man die richtigen Zutaten für das Glück, sagt er. Wie fast jeder Kuchen Eier, Mehl und Zucker braucht, so bräuchten auch Menschen die richtigen Zutaten für ein glückliches Leben: eine Aufgabe, in der sie sich kompetent fühlen, enge Bindungen zu anderen, immer mal wieder etwas Neues und eine gewisse Spiritualität. Das müsse laut Diener nicht immer der Glaube an Gott sein. Sie könne auch durch die Verbundenheit mit der Natur oder durch die Kunst entstehen. Wichtig sei allein der Glaube: Es gibt mehr als nur mich, ich bin Teil eines großen, sinnhaften Ganzen, einer Familie – oder eben der ganzen Welt. Das kleine, ganz persönliche, gelungene Glück lässt sich mit diesen Zutaten tatsächlich beschreiben.

<http://www.zeit.de/kultur/film/2011-04/film-gluecksformeln/komplettansicht>



6. Themen, Diskussions- und Spielvorschläge

Figurenentwicklung

Im Stück treffen zwei völlig verschiedene Figuren aufeinander und werden miteinander konfrontiert. Auf der einen Seite der ärmliche Fischer und auf der anderen Seite der wohlhabende Tourist. Der Fischer ist ein Arbeiter, der eher gemütlich, mit sich im Reinen und zufrieden wirkt. Durch seine schweigsame Art strahlt er eine Ruhe und Gelassenheit aus. Der Tourist ist dagegen sehr eifrig und redselig und wird immer aufgeregter und nervöser, als er merkt, dass der Fischer sich zunächst nicht aus seiner Ruhe bringen lässt. So sind die Figuren in der Vorlage, also in der Anekdote, angelegt und auch in unserer Inszenierung ist das die Basis der beiden zentralen Protagonisten.

- Wie stellen sich die Schüler die Figuren vor, wie sehen sie aus, was haben sie bei sich, wie verhalten sie sich oder wenn Sie bereits in der Vorstellung waren, wie waren die beiden Figuren, wie haben sie sich unterschieden, wie könnte man sie noch darstellen? Welche Merkmale könnten sie ausmachen? Seien es charakterliche Merkmale, die vielleicht zu den vorgegebenen hinzukommen, seien es zusätzliche Hintergrundinformationen rund um die Figuren, die ihr Verhalten beeinflussen, aber auch körperliche Merkmale – wie bewegt sich zum Beispiel der Fischer im Gegensatz zum Touristen oder wie unterscheidet sich die allgemeine körperliche Verfassung der beiden, welche Gesten sind vielleicht typisch, hat eine der Figuren einen Tick oder eine bestimmte Redewendung, die er nutzt?
Sammeln Sie die Vorschläge und Ideen der Kinder und schreiben Sie die Besonderheiten der jeweiligen Figur an die Tafel.

Wenn Sie unsere Inszenierung noch nicht gesehen haben, lesen Sie mit den Schülern die Anekdote oder nutzen Sie diesen Textausschnitt aus unserem Stück, um die beiden Figuren kennenzulernen

Der Tourist sieht einen Fischer, geht zu ihm und versucht ein Foto mit ihm zu machen. Der Fischer wacht davon auf. Sie begrüßen sich.

Tourist: Ich hab hier von den Einheimischen gehört, dass heute ein guter Tag zum Fischen ist!? Man hat mir gesagt, dass das Wetter günstig ist.

Fischer: Ja, gab ne Menge Fisch heute. Ich war heute Morgen schon draußen.

Tourist: Aha, und fahren Sie später nochmal raus?

Fischer: Ach wissen Sie, ich hab so viel gefangen - vier Hummer und fast zwei Dutzend Makrelen – das ist sogar für morgen und übermorgen genug.

Tourist: Ok, ok. Haha. Aber es gibt bestimmt noch mehr Fisch zu fangen...?

Fischer: Ja, ich denke schon.

Tourist: Ah, ja, mmh, aber wissen Sie,...mehr Fisch ist auch mehr Geld...

Fischer: Kann gut sein...

Tourist: Kann gut...Ah, ich verstehe, ich verstehe...Ich will mich ja nicht in Ihre Angelegenheiten einmischen, aber wäre es nicht besser, auch an die Zukunft zu denken...?

Fischer: Ja, das mache ich! Spätestens übermorgen fahre ich wieder raus...

Tourist: Ich will mich wirklich nicht in Ihre Angelegenheiten mischen ... aber Sie können mehr haben als das hier. Sie können besser sein. Nehmen wir einmal an, Sie fahren heute noch einmal raus.

Fischer: Ja?

Tourist: Wenn Sie zurückkommen, ist sogar noch genug Zeit, um ein drittes Mal rauszufahren. Das bedeutet, Sie können dreimal so viel Fisch fangen und den dann verkaufen. Und das machen Sie morgen nochmal und die ganze Woche über auch. So bauen Sie sich ein solides Geschäft auf. Und mit dem gesteigerten Gewinn könnten Sie sich einen größeren Marktstand hier am Hafen besorgen. Dann werden Sie für die Kunden noch attraktiver und verkaufen noch mehr Fisch. Und bald haben Sie ganz viel Geld! Und ein großes Unternehmen.

Fischer: Aber was bringt mir das?

Tourist: Sie könnten sich einfach auf einer Ihrer Inseln niederlassen, beruhigt im Hafen sitzen, in der Sonne dösen, auf das herrliche Meer blicken und Ihr Leben genießen.

Fischer: Aber das tue ich doch jetzt schon. Also, genau das habe ich getan. Bis ich Sie getroffen habe.

- In unserer Inszenierung gibt der Tourist ein Interview zu seiner Figur. Lassen sie die Kinder ebenfalls immer zu zweit sich gegenseitig interviewen. Einer ist der Moderator, der andere der Fischer oder Tourist, anschließend wird getauscht. Welche weiteren Informationen erhält man durch dieses Interview? Es können Fragen gestellt werden zur Familie, Freunde, zu Hobbys, Erlebnissen oder wie beispielsweise bei uns an den Touristen, was für ein Unternehmen er leitet. Wenn eine Antwort besonders interessant ist, da genauer nachfragen. Auf diese Weise spielen und improvisieren die Kinder bereits und entwickeln die Figuren weiter. Einige der Antworten können dann noch zusätzlich mit an die Tafel notiert werden.
- Lassen Sie die Schüler als Fischer durch den Raum gehen. Wie geht er, was macht er dabei? Oder Sie lassen alle als Fischer aufwachen, was macht er, wenn er bei seinem Nickerchen gestört wird? Die Merkmale, die zuvor zu dieser Figur genannt wurden, können Hilfestellung leisten und nach und nach reingesagt werden. Dann werden alle Schüler zu Touristen, vielleicht ist er gerade dabei, ein schönes Motiv für sein nächstes Foto zu suchen. Auch hier wieder die von den Kindern genannten Merkmale reingeben.

- Anschließend stellen sich alle in einen Kreis, einer nach dem anderen darf in den Kreis gehen, entweder als Fischer oder Tourist und den anderen seine Figur präsentieren. Schön ist es hierbei, wenn die Figur einen typischen Satz hat, der von dem Schüler in seiner Figur gesagt wird. Diesen können Sie gemeinsam vorher festlegen oder die Kinder spontan entscheiden lassen.
- Als Erweiterung können Sie nun einen Fischer und einen Touristen im Kreis aufeinandertreffen lassen. Beide sind zunächst für sich, treffen sich dann und begrüßen sich. Diese Begrüßungen dürfen und sollen sogar immer unterschiedlich sein, also nicht den Text zuvor festlegen oder ob sie sich die Hand reichen oder auf die Schulter klopfen oder sich umarmen...

Welten erschaffen

Stellt euch vor: Das hier ist ein wunderschöner kleiner Hafen. Ein Ort des Friedens und der Ruhe. Stellt euch vor, es ist ein herrlicher Morgen. Die Sonne scheint. Es gibt Möwen. Könnt ihr euch jetzt vorstellen, wie Boote hier am Steg liegen? Sie schaukeln sanft hin und her.

So heißt es bei uns im Stück. Diese und noch viele andere Welten können durch Sprache und unsere Fantasie entstehen. In der Inszenierung tauchen wir in eine Unterwasserwelt oder fliegen auf einen anderen Planeten. Wie könnte es im Unternehmen des Touristen aussehen? Und welche weiteren Orte fallen den Kindern ein, an denen Tourist und Fischer sich die Zukunft vorstellen können und zusammen hinreisen? Entwickeln Sie zusammen aus den Ideen der Kinder ihre Wunschorte und lassen Sie diese im Klasserraum entstehen. Beginnen Sie dann mit einem der Vorschläge, beispielsweise ein Schlaraffenland. Eine Hälfte des Raumes wird jetzt zur Bühne, zu diesem Ort.

Nacheinander stellt sich jeder aus der Gruppe mit in das Bild, sagt wer oder was er in diesem Schlaraffenland ist, sucht sich eine Position aus und bleibt im Standbild stehen. Am Ende hat man einen gemeinsamen Ort geschaffen, in dem viel mehr vorkommt als zunächst gedacht. Die Fantasie ist angeregt und eine Vorstellung entstanden, die für die ganze Gruppe gilt.

- Eine Erweiterung dessen ist, wenn zwei Kinder nicht mit dem Standbild bauen, sondern dann als Tourist und Fischer durch den Ort gehen und diesen kennenlernen oder vielleicht kennt sich einer der beiden dort bereits aus und zeigt dem anderen seine Welt. Zum Beispiel zeigt der Fischer dem Touristen sein kleines Städtchen am Meer (Hafen, Schiffe, Fischbuden, Läden, Leuchtturm, Möwen, usw....) und der Tourist zeigt dem Fischer seine Unternehmerwelt (Geschäftspartner, Fabrik, Produkte, usw....)
- Eine weitere Möglichkeit um neue Welten zu schaffen, ist die obige Szene zu lesen und dann weiterzuentwickeln. Was könnte der Tourist dem Fischer für sein zukünftiges Leben noch weiteres, anderes ausmalen? Welche Möglichkeiten

stehen ihm offen? Was kann er alles erreichen und was kann er mit dem ganzen Geld anstellen? Dabei können die Schüler auch ihre eigenen Wünsche miteinbauen. Wenn sich ein Kind ein bestimmtes Spielzeug wünscht, kann der Tourist genau dieses dem Fischer vorschlagen, er könnte sich dann zum Beispiel dieses Spielzeug von dem erwirtschafteten Gewinn kaufen. Sammeln Sie zunächst die Ideen der Kinder und notieren diese an der Tafel. Lassen Sie anschließend immer in Zweiergruppen eine solche Szene entwickeln und vielleicht können einige Gruppen diese dann den anderen vorspielen.

Verschiedene Lebensweisen

- Mit dem Fischer und dem Touristen treffen zwei unterschiedliche Lebensmodelle und damit zwei verschiedene Einstellungen zum Leben aufeinander. Laut dem Touristen ist Geld und Macht sehr wichtig und führt zu immer mehr Zufriedenheit und Glück. Der Fischer wiederum ist zufrieden mit dem was er gerade hat, ein beschauliches ruhiges Leben und ohne viel Schnickschnack.
- Für welche Lebensweise steht der Fischer, für welche der Tourist? Sammeln Sie zunächst mit den Kindern in der Nachbereitung oder auf Grundlage des Textausschnitts/der Anekdote im Vorfeld die Merkmale der beiden Standpunkte dieser Art zu leben. Versuchen Sie diese erstmal ohne zu werten gelten zu lassen und zu notieren.
- Teilen sie die Klasse in 2 Gruppen, eine Gruppe ist der Fischer die andere der Tourist. Die Gruppen sollen Gründe sammeln, warum ihre Lebensweise die bessere ist und glücklicher macht. Lassen sie ein oder zwei Vertreter jeder Gruppe für ihre Art zu leben werben, so positiv wie möglich davon berichten, warum jeder so leben sollte.
- Wie könnte die Geschichte noch enden, wer kann wen von seinen Ideen überzeugen? Der Tourist macht dem Fischer seine Zukunft schmackhaft - was passiert dann, geht der Fischer darauf ein, wenn ja, wie weit? Bleibt er am Ende auf seiner Insel oder gründet er zum Beispiel mit dem Touristen eine eigene Firma, beide werden reich& berühmt oder kann der Fischer den Touristen von seiner Art zu leben überzeugen und der Tourist kündigt und bleibt beim Fischer am Hafen und verlebt dort eine schöne Zeit oder oder oder... Was fällt den Kindern ein? Sprechen und diskutieren Sie die Möglichkeiten erst in der großen Gruppe, lassen Sie dann die Schüler sich immer zu zweit für eine Variante entscheiden, die sie dann proben und den anderen vorspielen.